

WINRICH SCHEFFBUCH

...und *Friede*
auf *Erden*

Gedanken
zu Weihnachten



hänssler

WINRICH SCHEFFBUCH

... und Friede
auf Erden

Gedanken zu
Weihnachten

Winrich Scheffbuch ist Pfarrer der Ludwig-Hofacker-Gemeinde in Stuttgart, außerdem Geschäftsführer der weltweiten Hilfswerke HILFE FÜR BRÜDER und Christliche Fachkräfte International (CFI).

4. Auflage 1996

Hänssler-Taschenbuch

Bestell-Nr. 392.347

Abbildungen

S. 12 – Hilfe für Brüder

S. 17 – Bildagentur Mauritius, Stuttgart

S. 21 – Bildagentur Mauritius, Stuttgart

S. 34 – M. & H. Jacoby, Berlin

S. 57 – Werner Stuhler, Hergensweiler

© Copyright 1995 by Hänssler-Verlag, Neuhausen/Stuttgart

Umschlaggestaltung: Stefanie Stegbauer

Titelfoto: Werner Schmidt

Satz: AbSatz Ewert-Mohr, Klein Nordende

Printed in Germany

Inhalt

Flackerndes Kerzenlicht	7
Licht in meine Dunkelheit	8
Warten auf das große Fest	9
Die mächtigen Kinderhände	11
Vor Liebe nicht ausgehalten	13
Frieren in der Kälte	15
Gott will trösten	16
Wann wird endlich Frieden sein?	18
Ein Kind soll Frieden bringen	19
Auf daß wir Frieden hätten!	20
Träumen im Glanz der Weihnachtslichter	22
In einer Welt voll Streit	23
Ein Reich – nicht von dieser Welt	24
Das messianische Friedensreich	26
Es begab sich zu der Zeit	28
In dunkler Todesnacht	29
Große Leute werden klein	31
Nicht nur für Kinder	32
Harte Männer entdecken Weihnachtsfreude	35
Wo blieben denn die Nachbarn?	37
Das Wunder – nicht zu fassen	38
Unter Obdachlosen im »Stall«	39
Wir sind's nicht wert!	40
Haben die Engel sich geirrt?	41
Wißt ihr noch, wie es geschehen?	43
Namen	44
Heimweh	47
Laß dich mal hinauf!	48

Als Geisel im Gefängnis	_____	51
Unter Terror entdeckt	_____	53
Der Schatten des Kreuzes über Bethlehem	_____	55
Weihnachten am Mandelbaumtor	_____	58
»O du fröhliche...« und das gar nicht fröhliche Leben seines Dichters	_____	61

Flackerndes Kerzenlicht

Brennende Kerzen im Dunkeln,
voller Geheimnis und Schönheit anzusehen.
Sie gehören in die Tage des Wartens im Advent
und der weihnachtlichen Freude.
Dort, wo es ganz dunkel um uns ist,
flackert das warme Licht ganz still
und strahlt leuchtend hell in die Finsternis ringsum.
Wer sieht nicht gerne die vielen hellen Lichter,
die in der kalten, dunklen Nacht brennen?
Und doch können sie
die unheimliche Nacht nicht verdrängen,
die Finsternis ist stärker, mächtiger.
Die Angst, die uns den Hals zuschnürt
und schwer auf uns lastet,
wenn wir traurig und einsam sind,
verzweifelt in Not, Unrecht und Gemeinheit.
Dann lassen diese Kerzen sehnsüchtig hoffen,
daß es doch endlich ganz hell werde
in unserer Dunkelheit.
Wann wird die Nacht aufhören
und werden wir im Licht stehen?
Daran erinnern uns jetzt die schwachen Lichter,
die wir in den Weihnachtstagen anzünden.
Es soll Freude anbrechen, wo geweint wird;
Mut wieder herrschen,
wo Verzweifelte ohne Hoffnung sind.
Friede nach Streit, Heilung nach Schmerz,
Kraft nach der Schwachheit, Leben nach Sterben.

Einen nie vergehenden hellen Schein
will Jesus Christus
jetzt in unsere Herzen hineinleuchten lassen,
damit die unheimlich lastende Finsternis vergeht
und das wahre Licht jetzt scheinen kann.
Das ist die große Weihnachtsfreude,
von der das Evangelium spricht.

Licht in meine Dunkelheit

Mache dich auf, werde licht;
denn dein Licht kommt,
und die Herrlichkeit des Herrn
geht auf über dir!

Siehe,
Finsternis bedeckt das Erdreich
und Dunkel die Völker;
aber über dir geht auf der Herr
und seine Herrlichkeit erscheint über dir.

Aus Jesaja 60

Das ewig Licht geht da herein,
gibt der Welt ein neuen Schein;
es leucht wohl mitten in der Nacht
und uns des Lichtes Kinder macht.

Martin Luther

Bei dir, Herr,
ist die Quelle des Lebens,
und in deinem Lichte sehen wir das Licht.

Psalm 36

Der Herr ist mein Licht und mein Heil;
vor wem sollte ich mich fürchten?
Der Herr ist meines Lebens Kraft;
vor wem sollte mir grauen?

Psalm 27

Dies ist die Nacht, da mir erschienen
des großen Gottes Freundlichkeit;
das Kind, dem alle Engel dienen,
bringt Licht in meine Dunkelheit,
und dieses Welt- und Himmelslicht
weicht hunderttausend Sonnen nicht.

K. F. Nachtenhöfer

Warten auf das große Fest

Advent – manche erschrecken.

Ist Weihnachten schon so nah? Sie wollten noch so viel vorbereiten für das Fest. Aber jetzt wird die Zeit knapp.

Die einzelnen Adventssonntage erinnern an Baken an der Autobahnausfahrt: 1000 Meter, 500 Meter, 200 Meter. Dann abbiegen! Weihnachten steht vor der Tür.

Advent – welch eine herrlich schöne Zeit! Nirgendwo sonst auf der Welt feiert man diese Wochen vor Weihnachten wie bei uns. Wie liebe ich diese adventlichen Bräuche!

Die Wohnungen sind geschmückt mit Tannenreis. Der Duft köstlichen Weihnachtsgebäcks liegt in der Luft.

In diesen Tagen werden überall liebe Überraschungen ausgedacht. Wer geht da nicht mit schönen Plänen um, wie andern Freude gemacht werden kann?

Geschenke müssen noch besorgt, Päckchen gepackt und Alte und Kranke besucht werden. Wie schön wäre es, wenn man auch sonst im Jahr solche netten Gedanken hätte!

Woher kommen denn die lieblichen Bräuche?

Nein, die Miesmacher haben nicht recht, die in allem Umtrieb nur geschäftlichen Profit und gierigen Kommerz sehen. Das mag ja oft dabeisein, auch wenn es erst viel später der Adventsfreude angehängt wurde.

Wir müssen genau hinsehen, was hinter unserem Feiern steckt.

Advent — das sind doch Frauen und Männer in biblischer Zeit, die mitten in der dunklen Nacht schon das helle Licht am Horizont sehen. Das verändert jetzt alles. Die Angst kann nicht mehr umklammern, auch nicht das unheimliche Grauen und die Hoffnungslosigkeit.

»Über dem Volk, das im Finstern wohnt, scheint es hell!«
»Mache dich auf, werde licht, denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht auf über dir!«

So kann nur der ewige Gott selbst Bedrückten und Mutlosen Mut machen. Er wird dort, wo es ganz finster ist, sein Licht strahlend hell scheinen lassen, mitten in der Nacht.

So sah es Jesaja, der Sprecher Gottes voraus, viele Jahrhunderte vor der Geburt Jesu, des Gottessohnes. Es war damals Krieg. Die schönen Städte zerfielen in Schutt und Asche. Ganze Völker zogen geschlagen in die Gefangenschaft.

Trotzdem hat Gott seine Zusagen eingelöst und erfüllt. Es geschah genau so, wie es im Buch der Propheten geschrieben war.

»Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, von einer Frau geboren.« So erlebten es Menschen, als sie Jesus sahen.

Sehet dies Wunder, wie tief sich der Höchste hier beuget; sehet die Liebe, die endlich als Liebe sich zeigt: Gott wird ein Kind, trägt und hebet die Sünd! Alles anbetet und schweiget.

Die mächtigen Kinderhände

Weihnachten ist das Hereinbrechen
des völlig Neuen in eine alte Zeit.
Statt des herrlichen Helden — ein kleines Kind.
Statt des königlichen Palastes — ein elender Stall.
Statt einer Gemeinde der Vornehmen und Frommen —
ein kümmerliches Häuflein armseliger Hirten.
Als aber diese Hirten vor dem Kind knieten,
da sahen sie in seinen Augen



ein Leuchten der ewigen Welt.
Da ahnten sie, daß diese Kinderhände
mächtiger seien als alle starken Streiter der Welt.
Da beugten sie sich willig
vor dieser heimlichen Majestät.
Das war der Inhalt dieser Freude:
Gott hat durch dieses Kind
in der Geschichte der Menschheit
einen völlig neuen Anfang gemacht.
Die Herrlichkeit Gottes
ist das Offenbarwerden seiner väterlichen Liebe.
Also hat Gott die Welt geliebt —
dadurch macht er alles neu.

Nach Fritz von Bodelschwingh

Vor Liebe nicht ausgehalten

In der Nähe des Ossiacher Sees im sonnigen Land Kärnten in Österreich stand vor über hundert Jahren ein stattliches Schloß, mit Feldern und Wäldern. Das Schloß steht zwar auch heute noch, aber es wird nicht mehr als Schloß benutzt.

Vor 100 Jahren aber wohnte in den großen, weiten Räumen dieses Schlosses die junge Gräfin de la Tour mit ihrem Mann, aus altem Reichsadel. In einem Brief aus jener Zeit schrieb sie an einen Verwandten: »Ich werde es nicht aushalten!«

Wie meinte sie das? Sie sah um sich am Ossiacher See das Elend von verstoßenen Waisenkindern. Es waren verjagte Kinder von Bauernmägden, die bettelten. Und dann sah die Gräfin ihr schönes Schloß und ihren vornehmen Luxus.

Und so geriet sie in eine Spannung: »Ich werde es nicht aushalten!« Nämlich die Spannung zwischen ihrem Schloß und dem Kinderelend. Und weil sie es nicht aushielt, ließ sie kurz darauf ihr Schloß umbauen und machte daraus ein Kinderheim.

Ich bin vor einigen Jahren einem Mann begegnet, der mir sagte: »Wenn mich die Gräfin de la Tour nicht als Kind in ihr Schloß aufgenommen hätte, wäre ich verkommen.«

»Ich werde es nicht aushalten!« Das war der Anstoß für dieses große Werk der Gräfin de la Tour, das heute noch besteht, groß ausgebaut, und Alten und Kindern dient.

»Ich werde es nicht aushalten!« Das steht auch, nein, noch viel mehr über der Weihnachtsgeschichte. Wer hat es nicht ausgehalten? Der heilige Gott hat es nicht ausgehalten, daß wir ohne ihn in Schuld und Tod enden. Weil er es nicht ausgehalten hat, ohne uns zu sein, ist sein ewiger Sohn ein Mensch geworden – unser Bruder, unser Freund, der uns hält und für uns kämpft.

Walter Tlach

Frieren in der Kälte

In der früh anbrechenden Nacht,
wenn Dunkel über dem Land liegt,
sehne ich mich nach dem Tag,
an dem der Frieden nie mehr aufhört.
Doch wenn jetzt die frostigen Winde
durch die verlassenen Straßen fegen,
friere ich in der Kälte der Nacht.
In den Häusern brennen Lichter,
gemütlich, warm und hell.
Weihnachten steht vor der Tür.
Es wird nicht dunkel bleiben
über denen, die in Angst sind.
So kündigt es Gott mutlosen Menschen an.
Das Volk, das im Finstern wandelt,
sieht ein großes Licht,
und über denen,
die da wohnen im finstern Land,
scheint es hell.
Dort, wo in diesen Tagen
Gottes Wort gehört wird,
kehrt seine Freude ein.
Jesus ist das Licht,
das alle Welt erleuchtet.

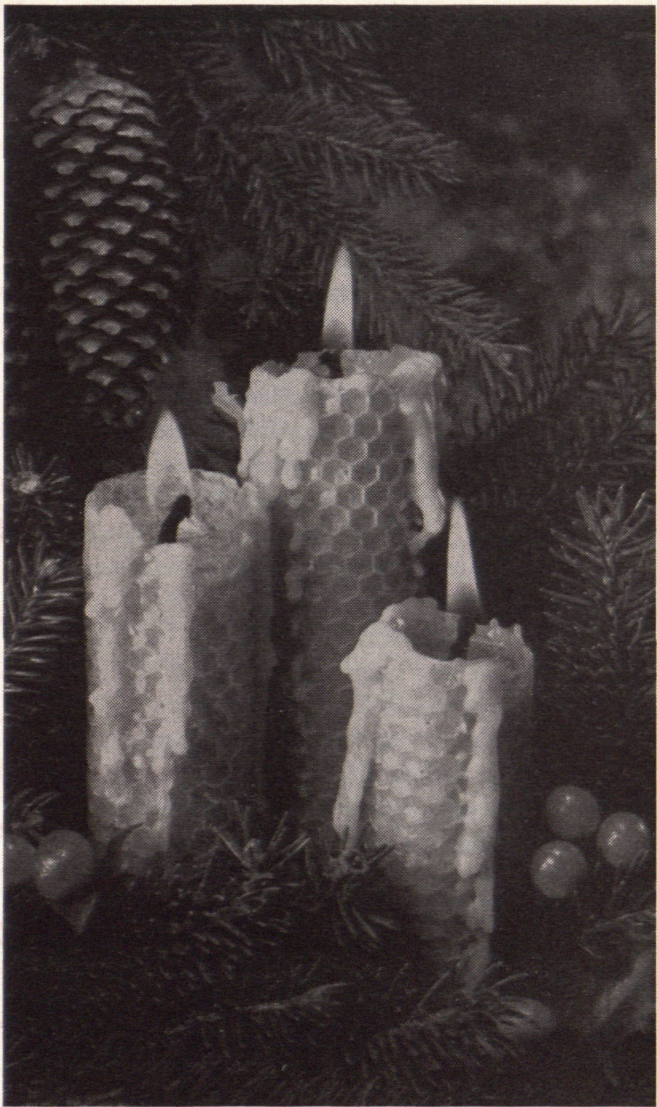
Gott will trösten

Was hast du unterlassen
zu meinem Trost und Freud,
als Leib und Seele saßen
in ihrem größten Leid?
Als mir das Reich genommen,
da Fried und Freude lacht,
da bist du, mein Heil, kommen
und hast mich froh gemacht.

Ich lag in schweren Banden,
du kommst und machst mich los;
ich stand in Spott und Schanden,
du kommst und machst mich groß
und hebst mich hoch zu Ehren
und schenkst mir großes Gut,
das sich nicht läßt verzehren,
wie irdisch Reichtum tut.

Das schreib dir in dein Herze,
du hochbetrübtes Heer,
bei denen Gram und Schmerze
sich häuft je mehr und mehr;
seid unverzagt, ihr habet
die Hilfe vor der Tür;
der eure Herzen labet
und tröstet, steht allhier.

Paul Gerhardt



Wann wird endlich Frieden sein?

Böse Worte fallen, die verwunden.
Menschen kämpfen verbittert gegeneinander
und hassen sich trotzig,
unversöhnlich und leidenschaftlich.
Sind es nur alte Träume aus Kindertagen,
wenn ich mich nach Frieden sehne?
Der blutige Schlachtenlärm der Kriege
hallt wider in meiner kleinen Welt.
Unversöhnlich steht man sich gegenüber,
wütend und unsagbar verwundet.
Gibt es überhaupt Frieden in dieser Welt?
Irgendwo,
in einem fernen Land,
in einer freundlichen Stadt,
in einem wohnlichen Haus?
Ist es nur eine unerfüllte Hoffnung,
die Menschen als Traum bewegen?
Nein, Gott ist ein Herr des Friedens.
Bei Gott ist kein Ding unmöglich,
wie schrecklich auch der Streit toben mag.
Er ist unser Friede,
Jesus, der zu uns kommt,
unser Heiland und Retter.
In ihm haben wir Frieden
mitten in einer zerstrittenen Welt.

Ein Kind soll Frieden bringen

Uns ist ein Kind geboren,
ein Sohn ist uns gegeben,
und die Herrschaft ruht auf seiner Schulter;
und er heißt Wunder-Rat,
Gott-Held, Ewig-Vater,
Friede-Fürst;
auf daß seine Herrschaft groß werde
und des Friedens kein Ende
auf dem Thron Davids
und in seinem Königreich,
daß er's stärke und stütze
durch Recht und Gerechtigkeit
von nun an bis in Ewigkeit.

Jesaja 9,5-6

Auf daß wir Frieden hätten!

Es sollen wohl Berge weichen
und Hügel hinfallen,
aber meine Gnade
soll nicht von dir weichen
und der Bund meines Friedens
soll nicht hinfallen,
spricht der Herr, dein Erbarmer.

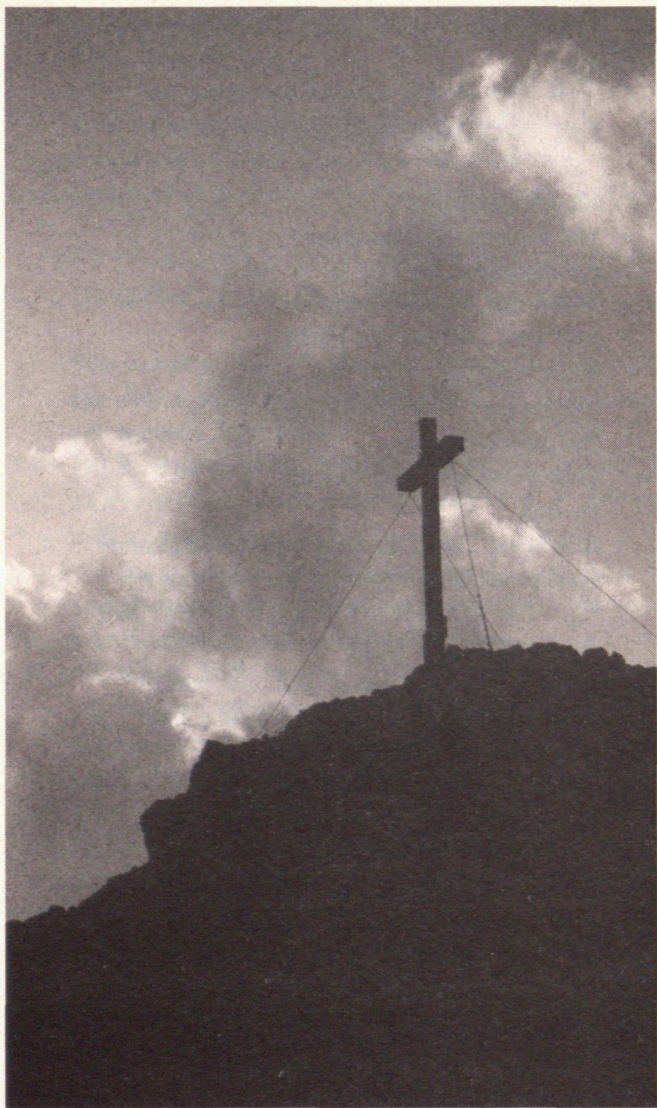
Jesaja 54, 10

Fürwahr,
er trug unsre Krankheit
und lud auf sich unsere Schmerzen.
Er ist um unserer Missetat willen verwundet
und um unserer Sünde willen zerschlagen.
Die Strafe liegt auf ihm,
auf daß wir Frieden hätten,
und durch seine Wunden sind wir geheilt.

Jesaja 53, 4-5

Jesus Christus spricht:
Solches habe ich mit euch geredet,
damit ihr in mir Frieden habt.
In der Welt habt ihr Angst;
aber seid getrost,
ich habe die Welt überwunden.

Johannes 16, 33



Träumen im Glanz der Weihnachtslichter

Es wäre schade,
wir würden Weihnachten
nur äußerlich feiern.
Wenn nur Lichter brennen,
aber Not und Sorgen bleiben,
dann bleibt das Herz kalt und leer,
mutlos und ohne Hoffnung für das,
was kommen mag.
Gibt es wirklich jetzt Licht?
So hell,
daß keine Nacht es mehr verdrängen kann?
Stärker als alle Finsternis, die uns umgibt?
Einst hat Gott bei der Erschaffung der Welt
das wunderbare Licht
aus der Finsternis hervorleuchten lassen.
Noch einmal ist es geschehen. Wirklich!
In der Nacht von Bethlehem,
auf dem Feld bei den Hirten,
da leuchtete das ewige Licht
der Herrlichkeit Gottes hell auf.
Es war nicht ein bloßes Naturschauspiel,
sondern die wunderbare Ankündigung,
die jeder entdecken kann:
»Euch ist heute der Heiland geboren,
welcher ist Christus, der Herr!«
Jesus Christus ist das Licht der Welt,
das alle Menschen erleuchtet.

Er verspricht auch heute allen, die im Dunkel leben müssen:

»Wer mir nachfolgt,
wird nicht wandeln in der Finsternis,
sondern wird das Licht des Lebens haben!«

In einer Welt voll Streit

Wir harren, Christ, in dunkler Zeit;
gib deinen Stern uns zum Geleit
auf winterlichem Feld.
Du kamest sonst doch Jahr um Jahr;
nimm heut' auch unsre Armut wahr
in der verworrenen Welt.

Es geht uns nicht um bunten Traum
von Kinderlust und Lichterbaum;
wir bitten, blick uns an
und laß uns schau dein Angesicht,
drin jedermann, was ihm gebricht,
gar leicht verschmerzen kann.

Es darf nicht immer Friede sein;
wer's recht begriff, der gibt sich drein.
Hat jedes seine Zeit.
Nur deinen Frieden, lieber Herr,
begehren wir je mehr und mehr,
je mehr die Welt voll Streit.

R. A. Schröder

Ein Reich — nicht von dieser Welt

Friedlich war bei der Geburt Jesu die Erde wirklich nicht. Eigentlich paßt der Kaiser Augustus nicht in die traute Erzählung der heiligen Nacht mit dem Stall in Bethlehem und den anbetend knienden Hirten.

Römische Legionen unterdrückten damals mit harter Hand das jüdische Volk. Blutige Massaker und grausame Hinrichtungen erregten die Menschen. Die römischen Besatzer schreckten vor keinem Blutbad zurück, wenn es darum ging, ihre Macht mit Gewalt zu festigen.

Diese notvolle römische Militärdiktatur repräsentierte der alleinherrschende Kaiser Augustus in Rom. Eigentlich hieß dieser alles überragende Diktator Octavianus. Vom Senat ließ er sich dann den religiösen Ehrentitel Augustus — der Anbetungswürdige — verleihen.

Vierzehn lange Jahre kämpfte dieser Tyrann eiskalt um das Erbe des ermordeten Caesar. Insgesamt waren in blutigen Greueln 2300 politische Gegner grausam umgebracht worden, darunter auch gute Freunde und nahe Verwandte. Ohne Scheu beschlagnahmte Augustus das Vermögen der Umgebrachten und bezahlte damit seine Soldaten.

Trotzdem wurde Augustus in Rom in die Reihe der zu verehrenden Staatsgötter aufgenommen. Niemand wagte, diesem Dämon der Selbstherrlichkeit zu widersprechen.

Priester sahen in ihm den Begründer eines neuen Göttergeschlechtes. Als anbetungswürdiger Herrscher, hoch erhaben über alle anderen Menschen, wurde er verehrt.

Als dann noch ein Wunderstern am Himmel erschien, sah man darin eine kosmische Bestätigung der großen Zeitenwende. Viele verehrten ihn, der durch Ströme von Blut ging, als den erwarteten Weltheiland. Münzen wurden geprägt, Gedichte verfaßt, Kunstdenkmäler gebaut, riesige Feste gefeiert.

Was die Pharaonen der Ägypter an Menschenstolz und Glanz erdachten, wollte Augustus zur vollen Entfaltung bringen. Er suchte die Freiheit des Geistes zu leben, wie dies die Griechen in Kunst und Wissenschaft entdeckt hatten. Ohne jede Einschränkung herrschte Augustus. Als er dann für Jahrzehnte die Pforten des Kriegstempels schließen ließ, galt dies als Bestätigung und wahre Erfüllung aller Friedenssehnsucht.

Die von Augustus eingeführte Weltordnung ging als »Pax Romana« – römischer Frieden – in die Geschichte ein. Wie notvoll sich aber dieser Frieden für den einzelnen auswirkte, das erzählt die Bibel. Quirinius, der von Augustus für den Osten eingesetzte Beauftragte, ließ die Steuerlisten erstellen, nach denen gnadenlos abkassiert wurde. So machten sich auch Maria und Josef auf den Weg von Nazareth in das jüdische Land zur Stadt Davids, die da heißt Bethlehem.

In einer Zeit, da menschliche Selbstherrlichkeit wahnsinnige Triumphe feierte, kommt Jesus, der Sohn Gottes,

arm in diese Welt, um zu dienen und sein Leben zu einer Erlösung für viele zu geben.

Er entäußerte sich selbst
und nahm Knechtsgestalt an.
Er erniedrigte sich selbst
und ward gehorsam bis zum Tod,
ja zum Tod am Kreuz.
Darum hat ihn Gott auch erhöht
und hat ihm einen Namen gegeben,
der über alle Namen ist,
daß in dem Namen Jesus
sich beugen sollen aller derer Knie,
die im Himmel und auf Erden
und unter der Erde sind,
und alle Zungen bekennen sollen,
daß Jesus Christus der Herr ist,
zur Ehre Gottes, des Vaters.

Nach Philipper 2

Das messianische Friedensreich

Es wird ein Reis hervorgehen aus dem Stamm Isais
und ein Zweig aus seiner Wurzel Frucht bringen.
Auf ihm wird ruhen der Geist des Herrn,
der Geist der Weisheit und des Verstandes,
der Geist des Rates und der Stärke,
der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn.
Und Wohlgefallen wird er haben
an der Furcht des Herrn.

Er wird nicht richten nach dem,
was seine Augen sehn,
noch Urteil sprechen nach dem,
was seine Ohren hören,
sondern wird mit Gerechtigkeit richten die Armen
und rechtes Urteil sprechen den Elenden im Lande,
und er wird mit dem Stab seines Mundes
den Gewalttätigen schlagen
und mit dem Odem seiner Lippen den Gottlosen töten.
Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein
und die Treue der Gurt seiner Hüften.
Da werden die Wölfe bei den Lämmern wohnen
und die Panther bei den Böcken lagern.
Ein kleiner Knabe wird Kälber
und junge Löwen und Mastvieh miteinander treiben.
Kühe und Bären werden zusammen weiden,
daß ihre Jungen beieinander liegen,
und Löwen werden Stroh fressen wie die Rinder.
Und ein Säugling wird spielen am Loch der Otter,
und ein entwöhntes Kind wird seine Hand stecken
in die Höhle der Natter.
Man wird nirgends Sünde tun
noch freveln auf meinem heiligen Berge;
denn das Land wird voll Erkenntnis des Herrn sein,
wie Wasser das Meer bedeckt.

Jesaja II, 1-9

Es begab sich zu der Zeit

Damit tritt plötzlich ein unheimlicher Tyrann in unser Blickfeld: Herodes, der gerne der Große sein wollte. Nicht anders als Augustus, sein selbstherrlich regierendes Vorbild in Rom, wollte auch Herodes solch eine grenzenlose menschliche Machtentfaltung kopieren.

Mit militärischem und politischem Glanz schuf Herodes ein Großreich und schmückte seine Städte mit schier unbegrenzter künstlerischer Schönheit.

Mit unglaublichem Mißtrauen begegnete dieser König, der von niemand geliebt wurde, allem und jedem, was ihm gefährlich werden konnte. Als Bluthund tötete er gewissenlos, eigenhändig oder durch seine Häscher, Konkurrenten und Kritiker. Am liebsten versteckte sich der mächtige Herrscher auf seinen luxuriös ausgebauten Fluchtburgen.

Ausgerechnet zur Zeit dieser beiden Tyrannen begab es sich, daß Jesus in dem kleinen Städtchen Bethlehem vor den Toren Jerusalems geboren wurde.

Unmittelbar hinter den Hirtenfeldern von Bethlehem ragt jener merkwürdige Bergkegel hervor, auf dessen Bergfestung Herodes nicht nur oft Mordpläne schmiedete, sondern auch seine Grabstätte fand.

Wie ganz anders als die Herrscher der Zeit war aber dieses Kind, das da im Stall von Bethlehem geboren wurde.

Jesus wollte nie groß sein. Im Gegenteil! Dies wies Jesus als gefährliche Versuchung zurück. Er wollte Diener sein und am liebsten seinen Freunden selbst die schmutzigen Füße waschen. Er ritt auf dem schwachen und verachteten Esel und bestieg nie ein Pferd.

Und dann starb Jesus am Kreuz. Das Todesurteil wurde von einem Gouverneur des Augustus ausgestellt. Ausgerechnet dieser schmachvolle Tod wurde Jesu Triumph. In der Auferstehung besiegte er den Tod. Überall im Römerreich entstanden in wenigen Jahren Christengemeinden, die Jesus, den Gekreuzigten, anbeteten.

Nicht der Machtglanz des Augustus oder das Reich des Herodes haben die Zeit überdauert, sondern allein das Friedensreich Jesu. Das römische Reich zerfiel. Die Gemeinde Jesu aber wird nicht einmal von den Pforten der Hölle überwältigt werden können.

In dunkler Todesnacht

Ich steh an deiner Krippen hier,
o Jesu, du mein Leben;
ich komme, bring und schenke dir,
was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel und Mut, nimm alles hin
und laß dir's wohl gefallen.

Da ich noch nicht geboren war,
da bist du mir geboren

und hast mich dir zu eigen gar,
eh ich dich kannt, erkoren.
Eh' ich durch deine Hand gemacht,
da hast du schon bei dir bedacht,
wie du mein wolltest werden.

Ich lag in tiefster Todesnacht,
du warest meine Sonne,
die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud und Wonne.
O Sonne, die das werthe Licht
des Glaubens in mir zugericht',
wie schön sind deine Strahlen!

Ich sehe dich mit Freuden an
und kann mich nicht satt sehen;
und weil ich nun nichts weiter kann,
bleib ich anbetend stehen.
O daß mein Sinn ein Abgrund wär
und meine Seel' ein weites Meer,
daß ich dich möchte fassen!

Eins aber, hoff ich, wirst du mir,
mein Heiland, nicht versagen:
daß ich dich möge für und für
in, bei und an mir tragen.
So laß mich doch dein Kripplein sein;
komm, komm und lege bei mir ein
dich und all deine Freuden!

Paul Gerhardt

Große Leute werden klein

Über eins haben die Hirten sich immer wundern müssen auf ihrem Weg nach Bethlehem: Ein Kindlein soll unser Heiland sein?

In einem kleinen, schwachen Kind, das sich selber noch nicht helfen kann, sollen wir Gottes gebende Hand erkennen? Was sollen wir großen Leute mit einem Kind anfangen? Wie sollen wir uns da benehmen? Was haben wir da zu tun? So fragten die Hirten in ihrem Herzen.

Aber siehe da, als sie die Hütte fanden, aus der der kleine Lichtschein kam — als Josef ihnen leise die Tür öffnete und sie die selige Mutter sahen und das Kind in der Krippe, da fand ihr Fragen eine schnelle, einfache Antwort.

Was tut man bei dem Christuskind? Man kniet nieder. Niederknien bedeutet: große Leute werden klein. Niederknien bedeutet: die eigene Standhaftigkeit und Sicherheit aufgeben, auf die eigene Gerechtigkeit verzichten, ganz stille werden und ganz arm vor Gott.

Daß sie beim Anblick des Christuskindes arm und still und klein werden durften vor Gott, das haben die Hirten als eine sehr große Wohltat empfunden.

Und dieses Weihnachtsgeschenk liegt für alle bereit. Keiner braucht verlegen zu sein, was man vor der Krippe tun soll. Es sind keine feierlichen Formen oder fremden Worte nötig.

Nur eins ist nötig, daß du im Geist niederkniest. Nur wer zum innerlichen Knien bereit ist, empfängt etwas vom Christuskind.

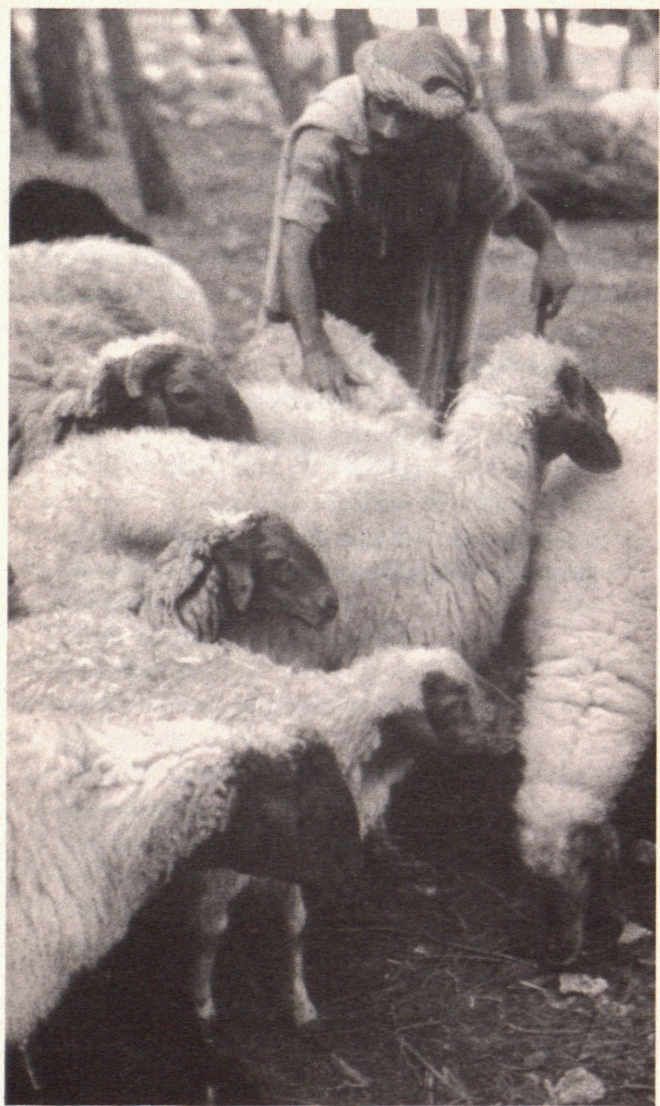
Wir dürfen alle unsere eigene Größe und Herrlichkeit, die uns sonst so sehr beschäftigt, ganz vergessen. Wir dürfen unsere klugen Gedanken zum Schweigen bringen. Wir dürfen wie Kinder werden, ganz arm und klein vor Gott. Dann öffnet sich uns die Tür zum Himmelreich. Wir stehen dicht davor.

Fritz von Bodelschwingh

Nicht nur für Kinder

Erwartungsvolle Kinderaugen,
die sich riesig auf das Fest freuen,
das paßt zu Weihnachten.
Nicht sattsehen kann man sich
in diesen Tagen
an den kleinen und großen Kindern.
Ungeduldig zählen sie die Nächte:
»Wie oft muß ich noch schlafen?«
Sie tuscheln
von ihren heimlichen Wünschen
und sehnlichen Erwartungen.
Dann stehen sie neugierig
mit offenem Mund
vor den Schaufenstern mit den Spielwaren.
Am abendlichen Weihnachtsmarkt
bewundern sie die vielen Lichter
am Tannenbaum.

Vielleicht haben sie auch
— trotz strengen Verbots —
mit schlechtem Gewissen und Herzklopfen
nur einen kleinen Blick
ins Weihnachtszimmer gewagt.
Nicht richtig,
nur ganz heimlich durch das Schlüsselloch.
Sie wollten etwas
von dem Glanz entdecken,
der da herausleuchtet.
Da muß es überraschen,
daß in der Weihnachtsgeschichte
überhaupt keine Kinder vorkommen
— außer dem einen.
Nicht süße und niedliche Gesichter,
sondern rauhe Männer erleben als erste
die große Weihnachtsfreude.



Harte Männer entdecken Weihnachtsfreude

Wie die Hirten ihren kargen Lebensunterhalt verdienen mußten, war hart. Unmittelbar am Rand der Wüste hüteten sie ihre Schafe. Und das bei Tag und Nacht. Ihr Beruf war gefährlich. Wilde Tiere konnten sie plötzlich zu einem Kampf auf Leben und Tod fordern. Sie kannten die Todesangst.

In der Nacht werden die Hirten von ihren Feldern manchmal nach Osten geblickt haben. Dort leuchteten die Lichter jener Burg, wo der grausame Tyrann Herodes hauste, an dessen Händen so viel Blut klebte. In seinem abgrundtiefen Mißtrauen schreckte er selbst vor dem Mord an der eigenen Ehefrau und zwei Söhnen nicht zurück. Wenig später sollte er in seiner wahnsinnigen Eifersucht sogar die kleinen Kinder Bethlehems aus den Händen ihrer schreienden Mütter reißen und vom Schwert seiner Soldaten nieder-machen lassen.

In solch einer Nacht leuchtete plötzlich die Herrlichkeit Gottes strahlend hell auf. Erschreckt fuhren die Hirten hoch. Was sie dann aber hören, verändert ihr Leben total.

Gott spricht vom Frieden auf Erden. Das hat die Hirten erregt und in Bewegung gesetzt. Sie müssen loslaufen und die Geschichte sehen, die geschehen ist. So machen sie sich in großer Eile auf den Weg.

Und dann stehen sie vor dem Kind in der Krippe. Ob sie nicht enttäuscht waren, weil da nur ein Kind war? Nein, dieses Kind ist doch Gottes Liebesgabe an eine verlorene und trostlose Welt. Der Heiland ist geboren! Niemand ist vergessen, keiner soll verloren sein! Mitten in der unheimlichen Nacht dieser Welt leuchtet Gottes ewige Vaterliebe auf.

Und diese rauhen Hirten knien voll Glauben anbetend nieder. Es gibt nichts Größeres als solchen Glauben, der Jesus vertraut, der alle unstillbaren Nöte lösen und Heiland der Welt sein will.

Darin liegt auch heute alle Weihnachtsfreude. Jesus kann den schweren Druck der Angst wegnehmen und Frieden schaffen.

Weil in dieser heillosen Welt unheimliche und schreckliche Gefahren über uns hereinbrechen, will Jesus uns in seinen Frieden hineinnehmen. In einer der dunkelsten Stunden hat es Jesus später seinen Freunden, die ihm vertrauten, zugerufen:

»Meinen Frieden gebe ich euch.
Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt.
Euer Herz erschrecke nicht
und fürchte sich nicht!«

Wo blieben denn die Nachbarn?

Dort beim Stall von Bethlehem
wohnten doch auch noch andere Leute.
Haben die wirklich nicht mitbekommen,
was da geschah?

Die Hirten erzählten doch überall,
was zu ihnen über dieses Kind
in der Krippe gesagt wurde.
Bestimmt haben es noch in der Nacht
viele Bewohner von Bethlehem erfahren.
Offenbar aber machte sich niemand auf,
um Jesus anzubeten.

Sie hörten alle vom Frieden,
den Gott einer zerstrittenen
und leidenden Welt geben will.
Sie fanden ihn aber nicht.

Bethlehem wird später nie mehr
in der Bibel erwähnt.
Die Bewohner hörten als erste
das Evangelium,
aber sie haben es nicht erkannt.
Eine Tür fiel ins Schloß.
Niemand öffnete sie mehr.

Das Wunder — nicht zu fassen

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
sein werd in aller Welt gedacht;
ihn preise, was durch Jesum Christ
im Himmel und auf Erden ist.

Die Völker haben dein geharrt,
bis daß die Zeit erfüllet ward;
da sandte Gott von seinem Thron
das Heil der Welt, dich, seinen Sohn.

Wenn ich dies Wunder fassen will,
so steht mein Geist vor Ehrfurcht still;
er betet an und er ermißt,
daß Gottes Lieb unendlich ist.

Christian Fürchtegott Gellert

Unter Obdachlosen im »Stall«

Kaum zieht der Frühling ins Land, so denkt Schwester Friederike schon wieder an ihre Weihnachtsfeier im »Stall«.

Seitdem die evangelische Stadtmission ihren Neubau bezogen hat, benutzt man zwar den schönen Festsaal. Aber »Stall« wird er am Heiligen Abend immer noch genannt. Die Gäste sind nämlich die gleichen geblieben.

Von der Straße weg kommen sie, frierend und hungrig. Viele der Obdachlosen finden sich schon seit Jahren hier ein, es ist ihr weihnachtlicher »Stall«. Hier sind sie gern gesehen und willkommen.

Wenn im Herbst Äpfel von den Bäumen im Garten geerntet werden, dann preßt Schwester Friederike Apfelsaft für den Weihnachtsabend. Bis kurz vor Beginn der Weihnachtsfeier bereitet sie Berge von Kartoffelsalat.

Obwohl ihr unverheirateter Bruder Jakob es als Sparkassenangestellter zu etwas gebracht hat, leben die beiden sehr bescheiden. Ein uralter Kleinwagen muß dann am Weihnachtsabend die vielen Speisen zum Festsaal transportieren. Ganz glücklich sind die beiden, daß sie für wenig Geld solch ein Auto bekommen konnten – und das mit fünf Türen!

Wenn schon ein Auto, dann mußte es eines mit Heckklappe sein, damit Apfelsaft und Kartoffelsalat transportiert

werden können. Denn an ihre Obdachlosen denkt Schwester Friederike oft.

Wenn sie am Heiligen Abend ihre obdachlosen Gäste bewirten kann und sieht, wie es ihnen schmeckt, ist es erst richtig Weihnachten für sie geworden. Aber am meisten strahlt sie, wenn dann vor dem brennenden Lichterbaum die Weihnachtsgeschichte gelesen wird.

Vor kurzem ist sie verstorben. Das wollte sie allen sagen, die keine Heimat haben und die niemand liebt: »Euch ist heute der Heiland geboren!« Wird jemand in die Lücke treten?

Wir sind's nicht wert!

Willkommen in dem Jammertal,
o, sei willkommen tausendmal,
sei tausendmal gesegnet,
du teures, liebes, holdes Kind.
Es weht bei uns ein kalter Wind
und schneiet hier und regnet.
Wir gingen trostlos und verzagt,
im fremden Lande viel geplagt,
gefangen alle auf den Tod.
Da kommst du zu uns in der Not,
zu bringen uns heim
zu des Vaters Haus und Herd...
Wir sind's nicht wert!
Wir sind's nicht wert!

Matthias Claudius

Haben sich die Engel geirrt?

Irgend etwas mit der Weihnachtsgeschichte stimmt nicht. Nachdenkliche Leute melden sich mit Recht kritisch zu Wort.

Da singen die Engel Gottes auf dem Hirtenfeld vom »Frieden auf Erden«. Aber in unserer Welt heute sieht man davon nichts.

Sogar am Fest der Liebe und des Friedens sind heute bei Bürgerkriegen und Terrorangriffen Schüsse in der weiten Welt zu hören. Gilt für diese blutigen Schlachtfelder die Botschaft der Engel nicht?

Manche stehen einer solchen Demontage der Weihnachtsbotschaft ziemlich ratlos gegenüber. Andere fürchten schon eine großangelegte Volksverdummung. Doch dann wollen sie sich deswegen nicht die schöne Feiertagsfreude vermiesen lassen.

Damals, als Jesus geboren wurde, gab es keinen Frieden. Und heute auch nicht. Menschen ballen die Faust gegeneinander. Mit Ellbogen drücken sie den Schwächsten auf die Seite. Zwischen den Generationen herrscht Verbitterung und offene Feindschaft.

Natürlich wissen die Engel, wie es um diese Welt steht. Sie sehen ganz tief in das Herz der Menschen. Weil sie aus der vollkommenen Welt Gottes kommen, leiden sie ja noch viel

mehr als wir an Disharmonie und Streit. Ihnen klingt der Haß und die Feindschaft wehtuend schrill in den Ohren.

Aber gerade deshalb singen sie ihre Botschaft: »Friede auf Erden!« Das ist Gottes Programm. Er schenkt gehetzten und friedlosen Menschen mitten in Angst, Hoffnungslosigkeit und Einsamkeit seinen ewigen Gottesfrieden.

Das kann ja nicht genügen, daß man für ein paar Tage die Waffen schweigen läßt. Frieden herrscht nur bei Gott in seiner ewigen Welt. Nun will er ihn uns schenken. Er allein kann ihn in dieser friedlosen Welt schaffen. So drückt Frieden in der Bibel immer vollkommenes Glück aus, ganze Geborgenheit, Freude und Sorglosigkeit.

Gott meint keinen billigen Frieden, den er in diese heillose Welt bringt. Er füllt die leeren Worte und gibt ihnen einen tiefen Sinn. Was er spricht, das geschieht. Hinter seinen Worten steht eine erfahrbare Realität.

Das erlebten die Hirten, als sie vor der Krippe standen. Alles glänzte und leuchtete mitten in der bitteren Armut. So schenkt Gott seinen Frieden. Da ist er, der Friede Gottes. Und auch wir können ihn hier finden.

Die Hirten konnten nicht anders als niederknien und das Kind anbeten. Denn sie begriffen: »Er, Jesus, ist unser Friede!«

Wißt ihr noch, wie es geschehen?
Immer werden wir's erzählen:
Wie wir einst den Stern gesehen
mitten in der dunklen Nacht.

Stille war es um die Herde.
Und auf einmal war ein Leuchten
und ein Singen ob der Erde,
daß das Kind geboren sei!

Eilte jeder, daß er's sähe
arm in einer Krippe liegen.
Und wir fühlten Gottes Nähe.
Und wir beteten es an.

Könige aus Morgenlanden
kamen reich und hoch geritten,
daß sie auch das Kindlein fanden.
Und sie beteten es an.

Und es sang aus Himmelshallen:
Ehr' sei Gott! Auf Erden Frieden!
Allen Menschen Wohlgefallen,
welche guten Willens sind!

Immer werden wir's erzählen,
wie das Wunder einst geschehen
und wie wir den Stern gesehen
mitten in der dunklen Nacht.

Hermann Claudius

Namen

»Es begab sich aber ...« So steht es am Anfang der Weihnachtsgeschichte. Das klingt so, als ob alles ganz zufällig abgelaufen wäre. Wie das Leben eben manchmal spielt.

Je länger wir aber das Berichtete betrachten, um so wunderbarer scheint alles von Gott zusammengefügt. Auch die brutalen Unmenschlichkeiten werden von dem Herrn der Welt benutzt, um seinen großen Heilsplan der Welt-erlösung durchzuführen.

So war es auch mit dem Namen, der dem Kind von Bethlehem gegeben wurde. »Man gab ihm den Namen Jesus, wie er genannt war von dem Engel, ehe er im Mutterleib empfangen war.« Der Name Jesus hat eine ganz große, tiefe Bedeutung.

Unsere Namen sind oft sehr zufällig. Darum bedeuten sie eigentlich nichts. General von Viebahn erzählte, wie ihm im Manöver die Uniform zerriß. Er trat vor die Kompanie und fragte: »Ist hier ein Schneider?« Einer trat vor. Der General warf ihm die Jacke zum Flicken zu. Verlegen zuckte der Soldat mit den Achseln: »Ich bin kein Schneider, ich heiße nur so.«

Unsere Namen sagen nicht viel über uns aus. Wer Reich heißt, kann dennoch sehr arm und auf Sozialhilfe angewiesen sein. Und wenn jemand Knecht heißt, kann er auch Direktor einer großen Firma oder Präsident werden. Der Name bedeutet nichts.

Bei den Indianern ist das ganz anders. Da heißt einer nur dann Old Shatterhand, wenn er tüchtig zuschlagen kann. Oder »Fliegender Hirsch«, wenn er schnell rennen kann. Genauso ist bei Jesus der Name nicht ein leeres Wort, sondern ein Programm. Der lateinisch-griechische Name Jesus heißt hebräisch eigentlich Joschua. Damit umreißt Gott sein weltweites Erlösungswerk: »Gott ist mein Heil, meine Rettung!«

Schon vor der Geburt hat Gott Josef über diesen Sohn, der geboren werden soll, angekündigt: »Du sollst ihn Jesus heißen, denn er wird sein Volk retten von ihren Sünden.«

Die Menschen gaben Jesus viele Ehrentitel. Sie priesen ihn als den guten Hirten, auch als Messias König. Oder als den Knecht Gottes, der die Sünde der Welt wegträgt. Sie nannten ihn Prophet, weil er gewaltig predigte. Auch Sohn Davids, ja Gottes Sohn. Sie priesen ihn als Herrn, der alle Gewalt im Himmel und auf Erden hat.

Das ganze Geheimnis ist aber in dem Namen Jesus zusammengefaßt. Der große Missionsapostel Paulus schreibt in seinem Brief an die Gemeinde in Philippi, wie am Ende der Welt die ganze Macht und Größe des Christus vor der Welt sichtbar werden wird:

»Gott hat ihn auch erhöht und hat ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.«

Wenn wir heute den Namen Jesus aussprechen, so trägt er nicht die Spuren der armen und niedrigen Geburt in Bethlehem. Vielmehr klingen in diesem Jesusnamen die wunderbaren Hoheitszeichen des Weltenherrschers in Ewigkeit an, vor dem sich einmal alle anbetend beugen werden.

»In keinem andern ist das Heil, auch ist kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben, durch den wir sollen selig werden.« Allein der Name Jesus, den wir anrufen, rettet.

In Jesu Namen dürfen wir belasteten und schuldig gewordenen Menschen die völlige Vergebung ihrer Sünden zusprechen. Wenn wir den Namen Jesus aussprechen, erinnern wir damit an seine Befreiung von unserer Schuld. Der Glaube an seinen Namen macht stark. Das erlebten schon die ersten Christen in Jerusalem. Darum wurden sie auch bedroht, sie sollten nicht mehr »im Namen Jesu« reden.

Die Feinde Christi merkten schnell, daß nicht das religiöse Reden über alle möglichen Themen gefährlich ist, sondern daß in dem Namen Jesus die Kraft des auferstandenen Jesus wirkt.

Mag auch einst die Welt versinken,
mag vergehn der Sonne Schein:
Jesu Nam' wird weiterklingen,
unvergänglich wird er sein.

Heimweh

Mitten aus der Armut leuchtet ein Glanz heraus,
der schöner und stärker ist als alles,
was Menschengenossen jemals in der Welt gesehen haben.
Denn dieses Kind
ist ein Gruß des Himmels an die Erde.
Es ist eine Botschaft Gottes
an seine verirrtten und verlorenen Kinder.
Darum wird uns, sooft wir nach Bethlehem kommen,
das Herz so wundersam weich und warm.
Es ist uns zumute wie einem Wanderer,
wenn er staubig und müde nach langer Fahrt
sich endlich der Heimat nähert.
Mit jedem Schritt wird der Weg vertrauter.
Mit jedem Schritt klopft das Herz in ihm stärker.
Nun leuchtet in der Dunkelheit
das Licht des Elternhauses auf.
Er weiß: »der Vater wartet auf mich.«
Er weiß: »nun bin ich daheim.«
Nach Hause kommen, das ist es,
was das Kind von Bethlehem allen schenken kann,
die weinen, wachen und wandern auf Erden.
Die Fenster der Heimat leuchten uns entgegen,
und die Türe des Paradieses tut sich auf.
Zuerst leise und dann immer deutlicher
hören wir die Botschaft:
»Der Vater wartet auf euch!
Der Vater hat euch lieb!«
Die Liebe des Vaters,

das ist der Reichtum des armen Kindes der Maria.
Die Liebe des Vaters,
das ist der Glanz, der aus dem Stall von Bethlehem
hineinleuchtet in eine weite Welt.

Fritz von Bodelschwingh

Laß dich mal hinauf!

Der Schriftsteller Gerd Gaiser erzählt von einem aufgeweckten Jungen, der in den Sommerferien vom Internat nach Hause kommt. Von der Bahnstation hat er noch einige Kilometer zu gehen.

Da erinnert sich der Junge an jene merkwürdigen offenen Höhlen, die nicht weit entfernt vom Weg im Wald sind. Einst als Kind hatte er eine merkwürdige Angst vor diesen unbekanntem Erdlöchern. Jetzt aber fühlt er sich in seinem großen Wissen ganz erhaben. Mit seinem aufgeweckten und hellen Kopf muß er doch auch dieses Geheimnis lösen können.

Schon steht er vor einem dieser geheimnisumwitterten Erdlöcher. Er schaut hinunter. Nein, es ist gar nicht so unheimlich, wie er immer dachte. Er legt sich auf den Bauch und läßt den Kopf weit über den Rand hinunterhängen. Jetzt kann er alles sehen.

Seine Neugier regt sich. Er hat eine kühne Idee. Er wird einfach hinunterspringen und alles erforschen. So läßt er sich hinunter. Er kann sich mit den Händen noch an Baum-

wurzeln festhalten. Dann läßt er los und springt in die Tiefe. Es sind nur wenige Meter.

Es ist totenstill dort unten. Eigentlich nichts Besonderes, stellt er nach einigen Minuten fest. Nun war endlich das Geheimnis gelüftet. Er will wieder zurück. Über sich sieht er die Baumwurzeln, von denen er sich fallen ließ.

Aber von unten sieht alles ganz anders aus. Hoch über ihm wölbt sich der blaue Himmel. Jetzt erst merkt er, wie hoch die Höhlenöffnung über ihm ist. Er möchte an der Wand hoch klettern, aber immer wieder rutscht er ab. Alle Versuche scheitern.

Schließlich sitzt er ermattet auf dem Boden und sieht den Ameisen zu, wie sie diese Wand hochklettern. Doch wenn die Steigung zu stark wird, purzeln sie mit den Erdkrumen herunter. Immer wieder beginnen sie von vorne und fallen wieder in die Tiefe. Resigniert sitzt er da und schaut sehnsüchtig hinauf.

Er schreit. Niemand hört seine Stimme. Er schreit noch lauter. Doch sein Ruf verhallt ungehört. Und dann sitzt er einfach da und sinnt nach.

Er beginnt zu verstehen, daß ein Mensch zwar mit seinem Wissen in die Tiefe springen und alles dort erforschen kann. Aber sich hinaufzulassen, ist nicht nur schwer, sondern unmöglich. Gerd Gaiser hat seine Geschichte überschrieben: Laß dich mal hinauf!

Ob wir uns da nicht wiedererkennen?

Dieser Wahn beherrscht eigentlich alle. Jeder meint, er könne sich zu Gott hochschwingen, wenn er nur wolle und sich redlich mühe. Und sei es, mit einem ganz besonders mutigen Kraftakt. Andere denken, sie könnten sich mit guten Taten schon das Wohlgefallen Gottes erkaufen.

Hartnäckig hält sich die Meinung, wer nur strebend sich bemühe, müsse doch zu Gott kommen können. Nein! Erschüttert wird man merken müssen, daß uns da eine Grenze gesetzt ist, die niemand selbst durchbrechen kann.

Wir sind unten und kommen nicht hinauf. Rettung kann nur von oben kommen. Das aber ist im Evangelium festgehalten: Jesus kommt von oben. Er bringt Gottes mächtige Liebe in diese kalte und hartherzige Welt und holt uns aus der tiefen Verlorenheit. Jesus allein öffnet die Tür zum Vaterherzen Gottes.

Nur in Jesus ist uns die Rettung und das Heil geschenkt. Wer Jesus, den Sohn Gottes hat, der hat das ewige Leben.

Als Geisel im Gefängnis

In der Nacht vor dem 4. Advent waren die bolschewistischen Kämpfer in der estnischen Universitätsstadt Dorpat eingezogen. Die Stadt war ihnen ohne Kampf übergeben worden.

Pastor Traugott Hahn bat seine Gemeinde um Lebensmittel für Bedürftige. Er und seine Familie hatten beschlossen, sich dieses Jahr nichts zu schenken. So hatten sie Zeit und konnten viel Liebe weitergeben. Viele kleine Päckchen wurden auf einen Kinderschlitten gepackt. In den Häusern sangen sie Weihnachtslieder und hatten viel Freude dabei.

Am Tag vor Heilig Abend klingelte es. Eine Frau berichtete, in der Nacht seien drei Bolschewisten in die Wohnung ihres Vaters eingedrungen und hätten ihn ermordet. Bei der Stadtverwaltung, wo sie den Mord meldete, wurde sie höhnisch abgewiesen.

Am Weihnachtsabend war die Kirche gedrängt voll. Zwei strahlende Lichterbäume brannten. Das tröstliche Licht der Weihnachtsgeschichte leuchtete den vielen verzagten Herzen heller denn je zuvor.

Pastor Hahn predigte über die große Freude und fragte seine Gemeinde: »Hast du überhaupt schon einmal echte Weihnachten gehabt? War es nicht immer nur eine Freude an äußerlichem Weihnachtsflitter? Soll nicht endlich einmal die große Weihnachtsfreude angehen?«

Wenige Tage später wurden alle Gottesdienste, auch Beerdigungen, bei strengster Strafe untersagt. Alle Kirchen sollten geschlossen werden. Viele Frauen und Männer wurden verhaftet. Auch Pastor Hahn war darunter.

Als am 14. Januar 1919 estnische und finnische Truppen Dorpat befreiten, hatten die Bolschewisten ihre Gefangenen einen nach dem andern niedergeschossen. Einer, der überlebte, erzählte später, wie Pastor Hahn mitten im Lärm und der Erregung des Gefängnisses ganz still dagesessen sei, ganz in seine Bibel vertieft. Kurz vor seiner Ermordung hätte Pastor Hahn ihm noch gesagt: »Tausendmal lieber würde ich hungern, als ohne Bibel sein!«

Als letztes Bekenntnis hatte er vor seiner Verhaftung in einer Predigt seiner Gemeinde zugerufen: »Gott ist dennoch vor allem die Liebe, und dann kann uns nichts das Leben nehmen.«

Seine Frau schreibt später über dieses Weihnachten:

»Trotz allem war es eine schöne, eine selige Weihnachtszeit, die schönste, die ich bis dahin erlebt hatte, so voll wirklicher Weihnachtsfreude. Sie stand schon im Schatten des Todes. Und doch kommt es mir vor, als hätte uns das Weihnachtslicht nie früher und nie später so hell geleuchtet wie damals, als alle irdischen Sterne erloschen schienen.«

Unter Terror entdeckt

Der Dreißigjährige Krieg verheerte weite Teile Europas. Auf den vielen Schlachtfeldern wurden die Soldaten zu Tausenden niedergemäht. Niemand kümmerte sich um die Sterbenden. Große Flüchtlingsströme wälzten sich durch die hungernden Länder. Plündernde Soldaten aus fremden Völkern im Osten und im Westen suchten die wenigen Häuser heim, die noch nicht niedergebrannt waren. Auf die großen Hungerepidemien folgte die schreckliche Pest. Ganze Städte und unzählige Dörfer starben fast völlig aus.

Mitten in diesen schrecklichen Jahren, am 11. April 1637, erreichte das schwedische Kriegsheer die Stadt Gräfenhainichen. Eine grausame Spur der Zerstörung lag über den Orten der Umgebung. Die Schweden erpreßten die Zahlung von 3000 Gulden, sonst würde die Stadt angezündet. Mit großer Mühe wurde die Summe aufgebracht und den Schweden übergeben. Doch dann zündeten die Soldaten wider ihr vorher gegebenes Wort dennoch die Stadt an. Ein Gebäude nach dem anderen sank in Schutt und Asche. 166 Wohnhäuser, 167 Stallungen und 59 Scheunen wurden bis auf die Grundmauern zerstört. Von der Kirche blieb nur noch die Sakristei und ein Rest des Turmes übrig. Wenig später raffte die Pest viele Bewohner weg.

Auch der elterliche landwirtschaftliche Besitz des Liederdichters Paul Gerhardt wurde völlig zerstört. Sein Bruder starb im Alter von 31 Jahren an der Pest.

Die schweren Erlebnisse der Verwüstung, die sichtbaren Trümmer und alles durchlittene persönliche Leid konnten Paul Gerhardt nicht vom Singen abhalten. In einem seiner Weihnachtslieder zeigt er, wie Jesu Geburt »aus allem Jammer reißt« und »unserem Leid wehrt«:

Fröhlich soll mein Herze springen
dieser Zeit, da vor Freud
alle Engel singen.
Hört, hört, wie mit vollen Chören
alle Luft laute ruft: Christus ist geboren!

Sollt uns Gott nun können hassen,
der uns gibt, was er liebt
über alle Maßen?
Gott gibt, unserm Leid zu wehren,
seinen Sohn aus dem Thron
seiner Macht und Ehren.

Die ihr schwebt in großem Leide,
sehet, hier ist die Tür
zu der wahren Freude;
faßt ihn wohl, er wird euch führen
an den Ort, da hinfort
euch kein Kreuz wird rühren.

Die ihr arm seid und elende,
kommt herbei, füllet frei
eures Glaubens Hände!
Hier sind alle guten Gaben
und das Gold, da ihr sollt
euer Herz mit laben.

Der Schatten des Kreuzes über Bethlehem

Nur wenig später nach der Geburt Jesu wird Bethlehem vom Schreien der Mütter erschüttert, die niemand trösten kann.

Der grausame Tyrann Herodes hatte einen Verfolgungswahn. Deshalb ließ er aus Angst vor einem Konkurrenten alle Kinder unter zwei Jahren ermorden.

Diese Tat war nicht nur schrecklich, sondern auch völlig nutzlos. Mit aller Macht griff Herodes ins Leere und wurde an Gott und den Menschen zuschanden.

Josef wurde zuvor von Gott gewarnt. Gehorsam nahm er Maria und das Kind und flüchtete nach Ägypten.

So liegt schon über der Geburt Jesu der dunkle Schatten des Kreuzes. Es erinnert daran, daß Jesus nicht nur das süße Kind ist, sondern der Herr, dem widersprochen wird. Er wird gehaßt und abgelehnt. Auch heute findet Jesus oft keinen Raum in der Herberge.

Das Kind, das geboren wird, ist der Gekreuzigte. Er hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Vögel haben Nester, des Menschen Sohn aber ging durch Elend und Armut. Darum kam Jesus in diese Welt, damit er sein Leben gebe zur Erlösung für viele.

Auch heute liegt der Schatten des Kreuzes über der Welt. In vielen Teilen der Welt können sich Christen nur heimlich treffen. Unzählige wurden verfolgt, inhaftiert oder bedrängt, allein wegen des Evangeliums von Jesus.

Auch in diesen Weihnachtstagen nimmt Jesus viele Menschen mit sich auf seinen Leidensweg. Das ist nichts Seltsames.

So unheimlich dunkel ist unsere Welt, in der wir leben. Paulus spricht einmal davon, daß Jesusleute wie Schlachtschafe behandelt würden. Aber dann zeigt er, warum es kein Opfer ist (Römer 8,37): »In dem allen überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat!«

Jesus hat uns zuerst geliebt. Er hat sich für uns geopfert. Als der Verachtete und Gehäßte sammelt er unzählig viele als seine Jünger um sich. Je weniger Raum er hat, desto mächtiger und herrlicher regiert er. Je schlimmer die Menschen sich sperren, desto wunderbarer öffnet er Türen. Jesus bleibt der unbesiegbare König.



Weihnachten am Mandelbaumtor

Lange Jahre war das Mandelbaumtor die einzige »Lücke« in der hermetisch verschlossenen Grenze, die mitten in Jerusalem die Staaten Israel und Jordanien trennte.

Ein Schlagbaum über die Straße, ein Zollhaus an der Seite, dahinter einige Meter Niemandsland mit Ruinen — das war das Mandelbaumtor. Der einzige Übergang von einem Land ins andere, von einer Welt in die andere.

Diese Grenze teilte auch viele Familien. Nur zweimal im Jahr, an Weihnachten und Ostern, konnte diese Grenzstelle von Christen durchschritten werden. Die besondere Genehmigung wurde aber christlichen, in Israel lebenden Arabern nicht immer erteilt.

Am Weihnachtstag hatten die letzten Menschen mit Durchlaßscheinen die Grenzen passiert. Am Schlagbaum des Mandelbaumtors drängten sich noch immer Männer, Frauen und Kinder. Sie schoben sich, kreischten und schimpften laut. Jeder wollte möglichst vorn sein, um vielleicht drüben das Gesicht eines Verwandten zu sehen.

Dicht am Zollhaus stand eine alte Araberin. Sie konnte kaum stehen. Ihre Füße waren dick eingebunden. Sie beobachtete die Menschen auf der andern Seite. Sie suchte. Und auf einmal verklärte ein Strahlen ihr dunkelhäutiges Gesicht. Sie hatte unter vielen Menschen das vertraute Gesicht gefunden, ihren einzigen Sohn.

»Anis«, rief sie, und nochmals »Anis.« Aber sie konnte auf der anderen Seite nicht gehört werden. Und drüben stand ihr Sohn und suchte seine Mutter.

Nun machte sie wie die anderen einige Schritte ins Niemandsland. Doch ihre Glieder waren so steif, ihre Beine schmerzten. Sie konnte kaum vorwärtskommen. Die Grenzwächter befürchteten, die Kontrolle zu verlieren und trieben die Menschen recht unsanft wieder zurück. Schon kamen die anderen zurück, wie ein Knäuel zusammengeballt, getrieben und sich duckend vor den schwingenden Gummiknüppeln und überrannten sie fast. Sie wich zur Seite und blickte nochmals hinüber zu ihrem Sohn, der ihr so nahe war.

Und hier, auf diesem trostlosen, vom jüdisch-arabischen Krieg gezeichneten Platz, wurde an diesem Tag wirklich Weihnachten. Nicht mit Weihnachtsbaum und Lichterglanz, Geschenken und gutem Essen, sondern allein durch eine Tat der Liebe. Die Tat der Nächstenliebe war so groß, daß niemand sie begreifen kann, der nicht die tiefen Abgründe kennt, die Israelis und Araber oft voneinander trennen.

Ein junger israelischer Grenzpolizist hatte die Frau beobachtet. Und er hatte auch den Sohn gesehen, der seine Mutter suchte. Er begriff die tiefe, menschliche Tragödie, die sich in diesem Moment vor ihm abspielte. Mit einer Behutsamkeit, die einem rauhen Polizisten nicht leicht zugeschrieben worden wäre, nahm er die alte, gebückte Frau am Arm und führte sie langsam, Schritt für Schritt, bis auf eine kurze Distanz der jordanischen Grenze zu.

Auf beiden Seiten wurde es unheimlich still. Durch diese Stille drangen nur die Worte einer liebenden, sorgenden Mutter: »Anis — Anis — mein Sohn!« Schluchzen packte die alte Frau und übertönte die Worte des jungen Mannes.

Nur wenige Minuten hatte dieses Wiedersehen gedauert. Aber es war ein unaussprechlich großes Erlebnis für Mutter und Sohn und für alle, die es miterlebt hatten. Denn es war das Erlebnis einer alle Abgründe der Feindschaft, des Nicht-Verstehens, ja sogar des Hasses überwindenden Liebe.

In Bethlehem läutete die Weihnachtsglocke. Sie rief die vielen Pilger aus aller Welt, die jetzt zur Geburtsstätte Jesu gingen. Aber auch die Menschen, die oben an der israelischen Grenze von Ramat Rachel standen und hinüberblickten über das weite Feld, zu den Lichtern von Bethlehem. Sie kündete allen, die es vernehmen wollten: »Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids!«

»O du fröhliche ... « und das gar nicht fröhliche Leben seines Dichters

Überall wird das Weihnachtslied »O du fröhliche« gesungen. Nur wenige kennen aber die Umstände, unter denen dieses Lied entstand.

Schwere Erlebnisse können häufig zu entscheidenden Wendepunkten im Leben werden. So war es auch bei Johannes Falk, einem in Weimar ansässigen Schriftsteller und Freund der berühmten Dichter Goethe, Wieland und Herder. Das große, durch Napoleon hervorgerufene Kriegselend ließ ihn, der am liebsten satirische und ironische Spottverse dichtete, plötzlich sozial tätig werden. Zunächst setzte er sich als städtischer Legationsrat für Notleidende ein.

Da starben plötzlich im Jahr 1813, mitten in der großen Pestseuche, vier seiner sechs Kinder. Zuerst der einjährige Sohn Roderich, dann die zwei Monate alte Cäcilie. Wenig später starb die sechsjährige Eugenie und nach zwei Wochen der dreijährige Guido. Auch Falk wurde krank und schwebte in Lebensgefahr. In dieser großen Verzweiflung und unheimlichen Trauer wachten bei ihm, der mit dem christlichen Glauben gebrochen hatte, alte Erinnerungen an seine Jugend auf. Seine Mutter war eine gläubige Frau und treue Beterin. Als Sohn eines in ärmlichen Verhältnissen lebenden Perückenmachers konnte er das Gymnasium nur besuchen, weil andere wohlthätige Gönner ihn dabei finanziell unterstützten.

»Geh mit Gott!« sagten einst seine Förderer, als er nach Abschluß der Schule auf die Universität ging. »Unser Schuldner bleibst du. Zahlen mußt du diese Schuld. Wir haben dich als Kind mit Liebe gepflegt. Wenn ein armes Kind an deine Türe klopft, vergiß nie, wie arm du selbst warst!«

Jetzt nach den furchtbaren Wirren der Befreiungskriege irrten Tausende von Waisenkindern bettelnd und stehend durch das Land. Johannes Falk, vom schweren Verlust seiner Kinder tief getroffen, war verändert. Er gründete den Verein der »Freunde in der Not«. Ein Haus für heimatlose Kinder wurde eingerichtet. Lehrstellen für Handwerksberufe wurden geschaffen. Falk gab seine Schriftstellerei auf. Er verlieh Geld ohne Zinsen und kaufte den Armen die nötige Saat.

In der Arbeit an den verwahrlosten Jugendlichen fand Johannes Falk als Pädagoge seine Lebensaufgabe. Der Staat sperrte diese streunenden Kinder einfach ein. Falk aber setzte auf Erziehung statt auf Strafe. 500 Kinder hat er im Lauf seines Lebens tief geprägt.

Falk erkannte, wie neben einer soliden Berufsausbildung diese Kinder in einem lebendigen und tätigen Glauben zu Jesus Christus hin erzogen werden müssen. »Kinder von Räubern und Mördern singen Psalmen und beten«, schrieb Falk. »Knaben verfertigen Schlösser aus dem schmählichen Eisen, das für ihre Hände und Füße bestimmt war, und bauen Häuser, die sie früher nur aufzubrechen verstanden. Ja, es ist wahrlich so, wo Ketten und Fußblöcke, wo Peitsche und Gefängnis nichts vermögen, trägt die Liebe den Sieg davon.«

Immer an den Nachmittagen mittwochs und samstags gab es fröhliche Jugendstunden. Die Kinder trugen freiwillig auswendig gelernte Bibelworte vor. Dazwischen wurden Lieder gesungen, die Falk für die Kinder dichtete.

Er wandelte dabei seinen Stil gegenüber früher völlig. »Ich habe den Herrn Jesus erst recht unter dem Kreuz erkannt«, schreibt er einmal. »So geben meine Lieder einen anderen Klang als früher. Und ich freue mich, daß ich auch den Ton treffe, der den Kindern an das Herz geht. Ich freue mich an der Geschwindigkeit, mit der sie meine Lieder lernen.«

Der Höhepunkt dieser Feste war dann der Weihnachtsabend. Aus den Werkstätten und Häusern kamen die Kinder durch den Schnee in den Saal, in dem drei Christbäume geschmückt waren. Auf der langen Tafel lagen viele Geschenke. Falk legte Wert darauf, daß nicht nur reiche Bürger der Stadt die Kinder beschenkten, sondern die Kinder selbst einander erfreuten. »Geben ist seliger als nehmen!« Nach diesem Bibelwort arbeiteten die Kinder schon viele Monate vor Weihnachten an den Überraschungen, die sie sich füreinander ausdachten. Da wurde monatelang heimlich gewebt und gestrickt, gebastelt und gedrechselt.

Falk erzählte einmal: »Nimmer hätte ich's geglaubt, daß mir mein Gott die Gabe der volkstümlichen, kindlichen Rede verliehen hätte. Ich danke ihm dafür von Herzen. Sie ist mir so wert, wie dem Schreiner der Hobel und dem Jäger das Gewehr. Mir gehen die Augen über, wenn nun die Kinder mit ihren glücklich strahlenden Augen das Lied anstimmen, das ich für sie gedichtet habe.«

Es wurde später durch Heinrich Holzschuher, der in Bayreuth ein ähnliches Waisenhaus gegründet hatte, in die jetzige Form gebracht:

O du fröhliche,
o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Welt ging verloren,
Christ ist geboren.
Freue, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche,
o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Christ ist erschienen,
uns zu versöhnen.
Freue, freue dich, o Christenheit!

O du fröhliche,
o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit!
Himmlische Heere
jauchzen dir Ehre.
Freue, freue dich, o Christenheit!

Aus dem Inhalt:

Warten auf ein großes Fest

Wann wird endlich Friede sein?

Große Leute werden klein

Weihnachten am Mandelbaumtor

Ein Reich nicht von dieser Welt

hänssler



9 783775 123471

ISBN 3-7751-2347-4